

Ein kulturgeschichtliches Idyll aus den Schriften Senekas.

Edelgestalten einer altrömischen Familie.

Nicht selten begegnet man, wenn auf Seneka die Rede kommt, einem kurzen, wegwerfenden Urteil: „Der Jugendschwärzer Seneka“. In dessen bietet dieser Römer ein psychologisches Problem, dem nur eine tiefere Betrachtung gerecht wird. Schon seine Vielseitigkeit setzt in Erstaunen. Er ist Philosoph, Hofmann, Tragödiendichter, Naturkundiger, Staatsmann, Meister des Finanz- und Verwaltungswesens. Es ist als ob zwei Seelen in ihm wohnten. Die eine ist der aufmerksamsten Reflexion über moralische und physische Fragen zugewendet, die andere betätigt sich im ausgedehntesten Maße mit praktischen, bedeutungsvollsten Aufgaben des öffentlichen Lebens. Auf eine umfassende Würdigung einer so eigenartigen Natur kann hier nicht eingegangen werden. Nur eine Seite dieses Charakters soll mehr herausgehört werden, um einem weiteren Leserkreis zu dienen. Wir meinen den ungemein edlen Familiensinn Senekas. Mitten in der grauenhaften Sittenverderbnis des Neronischen Zeitalters taucht in dem Trostschreiben, das Seneka aus der Verbannung in Korsika an seine Mutter Helvia richtet, ein Familienbild auf, wie man es nicht idealer, freundlicher, reiner denken könnte¹. Die Liebe und Ehrfurcht des bereits im 40. Jahre stehenden Sohnes gegen seine Mutter, die Pietät gegen den bereits verstorbenen Vater, die neidlose Anerkennung der Vorzüge seiner beiden Brüder, die Zärtlichkeit gegen die Kleinen und die tiefempfundene Dankbarkeit und Hochschätzung gegen seine Tante treten in den wohlgeordneten Abschnitten des Schreibens in herzgewinnender Unmittelbarkeit und Frische hervor. In unsern Tagen erleben wir das traurige Schauspiel, daß die Autorität der Eltern frebelhaft untergraben, die heiligen Bande der Familie lockert werden. Um so mehr dürfte es am Plage sein, auf ein Vorbild hinzuweisen, das zwar

¹ Justus Lipsius erkennt dieser Schrift den Vorrang vor allen andern Werken Senekas zu und steht mit seinem Urteil in der gelehrten Welt nicht allein.

nicht in allem ein gläubiges Gemüt befriedigen kann, das aber immerhin, soweit es auf außerschristlichem Boden erreichbar ist, überaus ansprechend verwirklicht erscheint.

Das Schreiben zerfällt in zwei Hauptteile. Im ersten will der Verfasser seiner Mutter dartun, daß er in seinem Exil gar nicht unglücklich ist, ja es bei seiner philosophischen Auffassung der Dinge gar nicht sein kann. Um feinetwillen zu trauern ist also durchaus kein Grund vorhanden. Aber auch um ihrer selbst willen soll die Mutter der schmerzlichen Klage nicht weiter nachhängen. Darauf geht Seneka im zweiten Teile ein, indem er an die Seelenstärke Helvias erinnert und das Glück und die Liebe der andern Familienglieder ihr vor Augen führt. Eingangs bekennt der seit mindestens einem Jahre Verbannte, wie lange er geschwankt habe, ein solches Trostschreiben abzufassen. Es drängte ihn, der kummervollen Mutter alle Sorge vom Herzen zu nehmen. Er kam sich vor wie ein tödlich Betroffener, der, die Hand auf der eigenen Wunde, mühsam sich herbeischleppt, um die Seinen zu trösten. Aber war nicht zu fürchten, daß er durch vorzeitiges Eingreifen das Übel verschlimmere? Mußte man den noch brennenden Schmerz nicht erst vertoben lassen? Auch hat bisher noch niemand in ähnlicher Lage eine derartige Schrift versucht. Seneka ist ja selbst der Gegenstand fremder Trauer. Gleichwohl will er sein Möglichstes tun, zumal er von seiner eigenen Person eine Reihe von Trostgründen entnehmen kann.

Nicht als rhetorischen Kunstgriff, sondern als seelentundiges, planmäßiges Verfahren müssen wir es betrachten, wenn Seneka damit beginnt, der vielgeprüften Frau all die früheren harten Schicksalsschläge ins Gedächtnis zu rufen, den Verlust der Mutter in frühester Kindheit, die Erziehung durch eine Stiefmutter, den Tod eines guten Schwagers¹ und in rascher Folge den des herrlichen Gemahls². Drei liebe Enkel, darunter auch ein Sohn Senekas, sind ihr kürzlich erst weggestorben, und gleich nach zwanzig Tagen ist Seneka selbst in die Verbannung verwiesen worden. „Was ist das für eine Art zu trösten, wenn man vergessenes Leid in der Erinnerung wieder aufleben läßt, wenn man vor dem Gemüte, das kaum einen Schmerz bemeistert, das ganze Heer der Unfälle heraufbeschwört?“ Allerdings, bei weichen Menschen wäre dieses Heilverfahren zu vermeiden,

¹ Der Mann einer Schwester der Helvia, der auf der Rückreise von Ägypten, wo er Statthalter gewesen war, das Leben verlor.

² Senekas Vater war der Rhetor Lucius Annäus Seneka.

nicht aber bei einer so starkmütigen Römerin wie Helvia. Sie hat Jahr für Jahr in der Schule des Unglücks gelernt und ihr Herz gegen das harte Schicksal gefestigt. So hofft denn auch jetzt der treuergebene Sohn, er werde durch seine Trostschrift es erreichen, daß die Mutter, so reich an vernarbten Wunden, auch diesen jüngsten Schlag mutvoll und gelassen ertrage.

Als echter Anhänger der jüngern Stoa wahrte Seneka seine Seelenruhe, von der die Mutter überzeugt werden soll, durch die beharrlich festgehaltenen Grundsätze, daß die menschliche Natur von Hause aus trefflich geordnet ist und wenig verlangt, um befriedigt zu sein. Wer ihr nicht untreu ist, — der Weise —, macht sich unabhängig von äußeren Zufällen und baut in allem auf sich selbst. Den Quell des Glücks trägt er sicher umhegt im eigenen Innern. Allerdings rechnet sich Seneka nicht zu den vollendeten Weisen. Da wäre er der Gottheit nahe und glücklich wie sie. Aber er darf sich gestehen, daß er ein gelehriger Schüler der Weisen von jeher gewesen. Er hat von ihnen gelernt, die Wendungen des Schicksals vor- auszusehen und sich gegen dessen Pfeile zu decken. Geld, Ehren, Ruhm waren sein Anteil, aber kühlen Herzens wies er ihnen nur einen Platz neben sich an, wo er sie ohne Aufregung wieder weggenommen sah. Die von der Menge heiß begehrten Güter erkannte er in ihrem inneren Nichts, ohne sich von dem äußeren Firnis blenden zu lassen. Und in den sog. Übeln fand er nicht das Schreckliche, das der Wahnglaube der Menschen ihnen beilegt.

Folgerichtig wendet nun Seneka diese allgemeinen Grundsätze auf seine besondere Lage an. Was ist ihm die Verbannung? Eine Ortsveränderung, zufolge der er nicht in der Vaterstadt weilt. Aber wieviele Menschen sind in Rom, das nicht ihr Vaterland ist? Alle Arten von Menschen, von den verschiedensten Beweggründen getrieben, strömen dort aus allen Enden der Welt zusammen. Will man entgegenen, Rom sei eben die gemeinsame Vaterstadt, so verweist er auf andere Länder und Städte, wo zahlreiche Fremde sich aufhalten. Selbst das rauhe Korsika bildet hierfür ein schlagendes Beispiel. Übrigens liegt im Wechsel des Wohnortes ein eigener Reiz, der in der Natur des Menschen begründet ist; denn sie hat etwas Bewegliches in sich gleich den Himmelskörpern, die eine schöne, stete Bewegung zeigen. Ein Blick auf das Leben der Völker belehrt uns über den allgemeinen Wandertrieb, der sie von einem Land ins andere führt. Überall, wohin wir kommen, bleiben uns ferner zwei treue Begleiter, die

ewig sich gleichende Natur der schönen Welt um uns her und die persönliche Tugend, der göttlich hohe und betrachtende Geist in uns. Von allen Punkten der Erde ist es gleich weit zu den himmlischen Regionen. Solange wir den funkelnden Sternenhimmel mit seinen harmonischen Bewegungen über uns sehen, ist es gleichgültig, auf welchem Erdenfleck unser Fuß auftritt¹.

Nunmehr wendet sich Seneka den einzelnen Unbequemlichkeiten und Entbehrungen zu, die das Leben der Verbannung nach allgemeinem Urtheil so unglücklich machen. Ihn selbst berühren sie keineswegs. Die Insel Korsika ist arm und öde, ernährt kaum ihre Bewohner und besitzt keine landschaftlichen Reize. Aber für einen Geist, der sich dem bleibend Schönen zuwendet, sind das gleichgültige Dinge. Eine schlechte Hütte dient dem Verbannten zur Wohnung. Er verlangt nicht nach den hochragenden Luxusbauten der Hauptstadt, die ihm den freien Ausblick zum Himmel rauben würden. Sein niedriges Zelt hat Raum genug für edle Tugenden; es strahlt schöner als alle Tempel, wenn Gerechtigkeit, Enthaltbarkeit, Klugheit, Frömmigkeit, Pflichtbewußtsein und Einsicht in göttliche und menschliche Dinge dort ihren Thron aufgeschlagen.

Auf Korsika gibt es nur kärgliche und gemeine Nahrung! Niemand bestreitet es. Aber wie wenig bedarf der Mensch, um das Leben zu erhalten? Der Geist ist es, der reich macht und seine Schätze überallhin mitnimmt. Kälte kann man abwehren, Hunger und Durst genügend stillen. So hat Seneka nichts verloren außer die Gelegenheit zur praktischen Beschäftigung. Die Erinnerung an den maßlosen Tafelluxus, der in Rom

¹ Einige Sätze dieser Stelle verdienen wörtlich angeführt zu werden. „Eine Verbannung kann es innerhalb unserer Welt nicht geben, da alles in ihr uns gehört. Von jedem Punkte der Erde aus gleichem Abstand zum Himmel. . . . Solange meine Augen jenes Schauspiel, an dem sie sich nicht sättigen, genießen können, solange ich Sonne und Mond betrachten darf, solange mein Blick an den andern Gestirnen haftet, ihren Auf- und Niedergang, ihre Zwischenräume und die Ursachen ihres rascheren oder langsameren Laufes erforscht, solange es mir gegönnt ist, das nächtliche Heer der leuchtenden Sterne zu schauen, die einen unbeweglich, die andern in abgemessenem Raum ihre Bahn beschreibend, einige plötzlich aufstrahlend, einige mit ausströmendem Feuer, gleich als ob sie herabfielen, das Auge blendend oder in langen, hellglänzenden Lichtstreifen vorüberfliegend, solange ich mit den Gestirnen zusammenlebe und, soweit es Menschen gestattet ist, der überirdischen Welt mich beigeselle, solange ich meinen nach dem Anblick der ihm verwandten Wesen dürstenden Geist immer über der Erde halten kann — was liegt dann daran, wo mein Fuß auftritt?“

getrieben wird, reizt ihn zu bitteren Vorwürfen¹. Dem drastischen Bilde, das er entwirft, tritt eine Schilderung der altrömischen Einfachheit gegenüber. Die kernigen Gestalten eines M. Agrippa, eines Regulus, C. Dentatus in ihrer Genügsamkeit und die Schlemmer der Gegenwart wie ein Apicius — welch schreckender Kontrast! Auf welcher Seite wohnt das Glück? Ähnliche Klagen ruft der unsinnige Aufwand in kostbaren Kleidern und Geräten hervor. Wie freut sich der an Entfagung gewöhnte Philosoph, all dieser Erdengewichte ledig zu sein. Sein Geist ist um so mehr imstande, raschen Fluges die himmlischen Räume und alle Jahrhunderte zu durchheilen. . . Er ist frei und den Göttern verwandt. Der armselige Körper, Kerker und Fessel des Geistes, muß sich umherstoßen lassen; Marter, Raub, Siechtum dringen auf ihn ein. Der Geist ist unberlezbar und ewig, keine Macht kann ihm Gewalt antun.

Seneka hört die Mutter einwenden: Die einzelnen Leiden kann man wohl ertragen, solange sie geschieden sind. Aber wie, wenn sie alle vereint über den Menschen kommen? Hier muß der uns immerhin befremdliche Satz der Stoa aushelfen: Wenn du gegen eine Seite des Geschicks durch die Vernunft gewappnet bist, dann bist du es auch gegen alle insgesamt. Wo die Tugend einmal ein Herz gefestigt hat, ist es unüberwindbar. Weder ungeordnete Begierden im Innern noch widrige Erlebnisse der Armut, Verachtung, Beschimpfung von außen stören die Ruhe der Seele. Sieh den weisen Sokrates im Gefängnis, sieh den ungebeugten Kato, sieh den heitern Aristides. Über Todesstrafe, schmählische Zurücksetzung, pöbelhafte Beschimpfung blicken sie gelassen hinweg².

„Um meinethwillen hast du, teuerste Mutter, also keine Ursache zu endloser Trauer. Also müßten von deiner Seite Gründe hierfür vorhanden sein.“ Damit geht das Trosts Schreiben zum zweiten Teil über. Jetzt tritt der Charakter der Mutter im glänzendsten Lichte hervor. Aus ihm fließen die einzelnen edlen Eigenschaften, welche sich alle in der pietätvollen Schilderung des Sohnes zu Motiven des Trostes verwandeln. Helvia hätte einen Anlaß, länger zu trauern, wenn sie glaubte, eine Stütze verloren zu haben. Aber sie ist eine Mutter, welche die Ihrigen mit einer selbstlosen Liebe von jeher geliebt hat. Es gibt genug Frauen, die in den Kindern nur sich

¹ Vgl. cap. 10, 3: Vomunt ut edant, edunt ut vomant.

² „Wenn ein Großer fällt, so liegt ein Großer darnieder. Bedenke, daß er ebensowenig verachtet wird wie Tempelkrümmer, über die man hinwegschreitet. Von den Gottesfürchtigen werden sie gerade so verehrt, als ob die Säulen noch ständen.“

selbst suchen, sie ihrem Ehrgeiz opfern, ihr Vermögen angreifen. Senekas Mutter war von anderem Schlage. Sie hat sich über das Vermögen ihrer Kinder herzlich gefreut, aber es nicht im geringsten angetastet, vielmehr mit dem eigenen Erbgut die größte Freigebigkeit gegen sie bewiesen. Des Einflusses, dessen die Söhne sich bei den Mächtigen des Staates erfreuten, wollte sie sich nie bedienen, um persönliche Zwecke zu verfolgen. Nur mit freudiger Teilnahme hat sie dieselben beim Ersteigen der höheren Ämter begleitet. Bei keiner Gelegenheit trübte irgendeine selbstsüchtige Absicht auf eigenen Vorteil die reine Flamme ihrer mütterlichen Liebe. Daher kann auch jetzt, wo der eine Sohn (Seneka) ihr entrisen ist, nicht das Vermisfen einer viel gebrauchten und gewohnten Stütze eine Ursache ihres Kummers bilden. Im folgenden geben wir dem Verfasser unmittelbar das Wort, um in diese Herzensklaute keinen fremden Ton zu mischen:

„Nach einer andern Seite muß ich meine Trostrede richten, dahin, wo der wahre Quell des mütterlichen Schmerzes liegt.

„Ich muß der Umarmungen des liebsten Sohnes entbehren; ich darf seinen Anblick, seine Unterhaltung nicht genießen. Wo ist er, den ich nur zu sehen brauchte, um mein trübes Auge zu erhellen, in dessen Herz ich alle meine Sorgen ausgeschüttet habe? Wo sind die Gespräche, an denen ich mich nie sättigen konnte? Wo seine Studien, an denen ich mit mehr als weiblicher Freude, mit mehr als mütterlicher Vertraulichkeit Anteil nahm? Wo ist jenes Entgegenen, wo die ewig kindliche Heiterkeit, so oft er die Mutter sah?‘ Dazu denkst du der Orte, wo wir unter Glückwünschen zusammentamen, und an die eigentümlichen Umstände unseres letzten Beisammenseins, die naturgemäß das Herz am schmerzlichsten berühren. Denn auch diesen grausamen Schlag hat dir das Geschick nicht erspart, daß es drei Tage vor meinem Sturze dich sorglos und nichts dergleichen ahnend abreisen ließ¹. Glücklicherweise hatte weite räumliche Entfernung uns getrennt; glücklicherweise hatte eine mehrjährige Abwesenheit dich auf ein solches Leid vorbereitet. Da bist du zurückgekehrt, und sollst nun nicht des Sohnes dich freuen, sondern auch noch um das Gewohntsein an die Sehnsucht betrogen werden. Wärest du lange Zeit früher dagewesen, so hättest du das Unglück starkmütiger ertragen; denn die Zwischenzeit selbst hätte den Sehnsuchtschmerz gelindert. Wärest du nicht

¹ Helvia war aus Spanien nach Rom gekommen. Ohne Ahnung von der nach drei Tagen erfolgten Verbannung Senekas kehrte sie dorthin zurück. Als sie schon zwei Tage unterwegs war, erfuhr sie das Schicksal ihres Sohnes.

abgereift, so hättest du wenigstens den letzten Genuß gehabt, deinen Sohn zwei Tage länger zu sehen. Jetzt hat es das grausame Geschick so gefügt, daß du bei meinem Abschied nicht zugegen und an meine Abwesenheit nicht gewöhnt warst. Doch je härter das alles ist, desto größere Stärke mußt du aufbieten und mit einem schon bekannten und wiederholt geschlagenen Feinde um so heißer kämpfen. Nicht aus unermundetem Körper ist dir jetzt das Blut entfloßen, auf vernarbte Stellen hat dich der Schlag getroffen.

Du darfst dich nicht der Entschuldigung bedienen, zu welcher die Berufung auf das weibliche Geschlecht berechtigt. Diesem ist ein beinahe übermäßig großes, aber doch kein unbegrenztes Recht auf Tränen eingeräumt. Eine Frist von zehn Monaten haben unsere Vorfahren der Trauer um den Ehegatten gestattet, um durch öffentliche Bestimmung der kein Ende findenden Klage ein Ziel zu setzen. Sie wollten das Leidtragen nicht verbieten, sondern nur auf ein geordnetes Maß beschränken. Denn beim Verlust eines theuern Angehörigen einem unbegrenzten Schmerz zu verfallen, ist ebensosehr Torheit, wie das Gegentheil, keinen Schmerz zu empfinden, unmenschliche Gefühllosigkeit ist. Der schöne Mittelweg zwischen zeitlicher Liebe und ruhiger Vernunft ist der, daß man die Sehnsucht zwar empfindet, aber ihrer auch Herr wird. Du darfst nicht einigen Frauen es nachthun, welche erst der Tod von der Trauer erlöste, die ein für allemal ihr Innerstes ergriffen hatte. Es sind dir solche bekannt, die nach dem Verlust ihrer Söhne die Trauerkleider nie mehr ablegten; aber an dich stellt dein ganzes von Jugend auf mannhafteres Leben größere Anforderungen. Einer Frau, die nie weibliche Schwächen gezeigt, kann die Entschuldigung des Geschlechtes nicht zustatten kommen. Das größte Übel unserer Tage, sittenloses Wesen, hat dich niemals der großen Menge beigefellt. Edelsteine und Perlen haben nichts über dich vermocht. Der Reichtum hatte für dich nicht den Glanz eines hohen Gutes. In einem Hause von alter und strenger Sitte erzogen, hast du dich durch das auch Bessern gefährliche Beispiel der Schlechten nicht zur Nachahmung verleiten lassen. Nie hast du dich deines Kindersegens geschämt, als ob er einen Vorwurf des Alters bildete. Nie hast du gleich andern, die sich nur durch schöne Gestalt empfehlen wollen, es wie eine ungeziemende Bürde zu verbergen gesucht, wenn du guter Hoffnung warst; nie hast du mit der Leibesfrucht die Aussicht auf Kinder vernichtet. Du hast dein Antlitz nie durch Schminke und künstliche Reizmittel besudelt, nie ein Kleid gewählt, welches so gut wie nicht die Blöße bedeckte. Als einziger Schmuck, als herrlichste, nie

alternde Schönheit, als höchste Zierde erschien dir die Sittsamkeit. Darum kannst du zur Rechtfertigung deines Schmerzes dich nicht auf die Natur des Weibes berufen, über welche dich deine männlichen Eigenschaften erhoben haben. Wie von Weiberschwächen mußt du von Weibertränen dich fernhalten. Selbst unter den Frauen aber gibt es manche, deren Beispiel es dir verbietet, im Schmerz deiner Wunde dich zu verzehren. Sie werden vielmehr dich wieder aufstehen heißen, nachdem du einer maßvollen und un vermeidlichen Trauer auf kurze Zeit dich hingegeben hast. Blicke nur auf die Frauen, welchen ihre erprobte Seelenstärke einen Platz neben den großen Männern sichert. Einer Kornelia hatte das Geschick von zwölf Kindern nur zwei gelassen. Wollte man die Leichen ihrer Kinder zählen, so waren es nicht weniger als zehn; wollte man sie würdigen, so waren es Grakchen, die sie verloren hatte. Eine weinende Umgebung drängte sich um die Mutter und bejammerte ihr Geschick. Sie aber verbot es: „Man solle nicht das Schicksal anklagen, das ihr Grakchen zu Söhnen gegeben hätte.“ Eine solche Mutter mußte der Sohn haben, der in der Volksversammlung einmal ausrufen sollte: „Du willst meine Mutter schmähen, die mich geboren hat!“ Doch scheint mir das Wort der Mutter noch viel hochgefinnter. Der Sohn legte einen großen Wert auf die Abstammung aus der Grakchenfamilie, die Mutter sogar auf das Sterben aus derselben. Eine Rutilia folgte ihrem Sohne Cotta in die Verbannung, von einer so innigen Liebe zu ihm gefesselt, daß sie lieber das Exil als die Sehnsucht nach ihm ertragen wollte. Nicht eher als mit dem Sohne kehrte sie wieder heim. Und sie verlor ihn mit derselben Stärke, mit der sie ihn in die Verbannung begleitet hatte, als der Heimgekehrte eine glänzende öffentliche Stellung bekleidete. Und doch sah niemand nach der Bestattung des Sohnes Tränen auf ihrem Antlitz. Bei seiner Verbannung bewies sie männlichen Sinn, bei seinem Verluste weises Benehmen. In einem Fall hat nichts ihre Mutterliebe zurückgeschreckt, im andern nichts sie in einer übermäßigen und unweisen Trauer festgebannt. Zu solchen Frauen wünsche ich dich gezählt zu sehen. Da es gilt, den Kummer zu beherrschen und zu unterdrücken, wirfst du am besten tun, das Vorbild solcher Römerinnen nachzuahmen, deren Leben dir immer als Muster gedient hat.“

„Ich weiß es allerdings, daß das nicht einfach in unserer Macht steht, und daß uns eine Gemütsbewegung nicht gehorchen will, am wenigsten gerade eine solche, welche aus dem Schmerz entspringt. Der Schmerz ist trotzig und sträubt sich gegen jedes Mittel. Wir wollen ihn hin und wieder

verheimlichen und die Seufzer verschlucken, und doch rinnen die Tränen über die in scheinbarer Ruhe gelagerten Flüge. Bisweilen suchen wir in Schauspielen oder Gladiatorenwettkämpfen eine Zerstreuung des Geistes; aber gerade während des Spiels, das ihn ablenken soll, überrascht ihn irgend ein leises Erinnerungszeichen seiner Sehnsucht. Es ist daher besser, den Schmerz zu bezwingen, als ihn wegzutäuschen. Hat man ihn bloß überlistet und durch Vergnügungen oder Beschäftigungen beiseite geschoben, so erwacht er wieder und gewinnt aus der Ruhe selbst neue Angriffslust. Wer hingegen einer vernünftigen Überlegung sich gefügt hat, bleibt für immer in ruhiger Fassung. Ich will dir daher nicht solche Mittel und Wege andeuten, deren sich, wie ich weiß, viele schon bedient haben, daß du dich z. B. auf einer langen Reise zerstreuest oder auf einer angenehmen Fahrt ergödest, daß du mit einer sorgfältigen Führung der Rechnungsbücher, mit der Verwaltung deines Vermögens ein gutes Stück der Zeit hinbringest, daß du dich immer in ein neues Geschäft einlässest — alles Dinge, die nur für den Augenblick helfen, keine Gegenmittel wider den Schmerz, sondern nur Hemmnisse. Ich möchte lieber, daß er ganz aufhöre, statt vertuscht zu werden. Und so weise ich dich an einen Zufluchtsort, den alle, welche vor dem Geschiede fliehen, aufsuchen müssen, zu den schönen Wissenschaften. Sie werden deine Wunde heilen und alle Traurigkeit dir benehmen. Wenn du dich nie an sie gewöhnt hättest, so müßtest du jetzt es nachholen. Indessen hast du alle schönen Wissenschaften, soweit die altertümlich strenge Sinnesart meines Vaters es erlaubte, wenigstens kennengelernt, wenn auch nicht ganz erfaßt. Hätte doch mein Vater, der treffliche Mann, etwas weniger an der alten Sitte gehangen! Hätte er dich in den Lehren der Weisen doch lieber gründlich unterrichten als nur daran nippen lassen! Dann hättest du das Schutzmittel gegen das Geschick dir nicht erst zu beschaffen, sondern einfach herbeizuholen. Weil diese und jene Römerinnen Studien betreiben, um damit großzutun, nicht um weise zu werden, hat er deine Neigung zu den Wissenschaften nicht voll gewähren lassen. Jedoch dank deiner schnellen Auffassungsgabe hast du dir mehr angeeignet, als man nach der kurzen Zeit hätte vermuten sollen. Das Fundament zu allen Zweigen des Wissens ist bereits gelegt, kehre jetzt zu ihnen zurück; sie werden dir Sicherheit, Trost, Ergözung bieten. Wenn du sie mit aufrichtiger Hingabe in dich aufnimmst, so wird weiter kein Schmerz, keine Beklammernis, keine unnötige Qual, kein vergebliches Betrübte sein in deine Seele dringen. Keinem Leid dieser Art wird dein Herz offen stehen,

nachdem es für andere Übel ja längst schon verschlossen ist. Das allein ist die sicherste Schutzwehr, sie allein kann dich der Tücke des Schicksals entziehen.

Aber bis du in den ruhigen Hafen gelangst, den die Studien dir in Aussicht stellen, benötigst du noch einiger Stützen, dich daran aufrecht zu erhalten. Ich will dir also inzwischen die zu Gebote stehenden Trostmittel namhaft machen. Blicke auf meine Brüder: solange sie dir erhalten bleiben, wäre es Sünde von dir, das Schicksal anzuklagen. Beide haben ihre besonderen, verschiedenen Vorzüge, an denen du dich erfreuen magst; der eine hat durch seine rührige Latkraft hohe Ämter erworben, der andere sie aus Liebe zur Weisheit verschmäht. Finde nun deinen Frieden in der hohen Stellung des einen, in der ruhigen Zurückgezogenheit des andern, in der kindlichen Anhänglichkeit beider. Ich kenne die innerste Stimmung meiner Brüder: der erste strebt nur nach Würden, um dir Ehre zu machen; der zweite hat ein freundliches Stilleben in der Absicht gewählt, daß er ganz dir angehören könne. Hübsch hat das Schicksal die Rollen unter deine Söhne verteilt, um dir Hilfe und Freude zu schaffen: die Würde des einen kann dich schützen, die Muße des andern dich ergötzen. Sie werden in Aufmerksamkeiten gegen dich wettsiefen. Die Liebe von zwei Söhnen wird einen Ersatz bieten für das Vermissten des dritten (Senekas selbst). Zuversichtlich kann ich dich versichern, es werde dir nichts abgehen außer eben die Dreizahl.

Von den Söhnen hinweg wende deinen Blick auch auf deine Enkelkinder, auf den entzückenden kleinen Markus, dessen Anblick jeden Trübsinn verschucht¹. Niemand dürfte etwas auf dem Herzen haben, wenn auch noch so ernst und noch so ungewöhnlich, das seine Umarmungen nicht wegschmeickelten. Wo ist einer, dessen Tränen seine Fröhlichkeit nicht versiegen machen könnte? Welche sorgenerfüllte Brust möchten seine kindlichen Einfälle nicht aufatmen lassen? Wen wird seine drollige Lustigkeit nicht mitzufcherzen zwingen? Wen wird ein solches liebes Geplauder, an dem man nicht satt bekommt, nicht fesseln und aus stierem Nachsinnen herausreißen? Ich bete zu den Göttern um die Gunst, daß uns dieses Kind am Leben bleibe. Möge bei mir das Geschick mit all seinem grausamen Spiel ermüden und Halt machen. Was seiner Mutter, was seiner

¹ Wahrscheinlich der Nefte Senekas, der Sohn seines jüngeren Bruders Markus Annäus Mela. Er mochte damals 7—8 Jahre alt sein und ist der nachmals als Dichter der „Pharsalia“ bekannte Markus Annäus Lufanus.

Großmutter zu leiden bestimmt ist, es komme über mich, über mich allein! Wenn nur die ganze übrige Schar der Meinen in dauernd glücklichem Zustand bleibt! Ich will über meine Kinderlosigkeit, über meine Lage in der Verbannung nicht klagen. Möge ich das Sühnopfer der Familie sein, wenn ihr nur kein weiterer Schmerz zustoßt.

Halte Novatilla an deinem Herzen. Bald wird sie dir Urentel schenken. Ich hatte sie so eng an mich geschlossen, so ganz mit meinem Ich verbunden, daß sie, wo sie mich verloren, als eine vaterlose Waise erscheinen konnte. Und es lebt doch ihr Vater noch. Liebe sie auch an meiner Statt. Vor kurzem hat ihr das Schicksal auch die Mutter entrißen; deiner Liebe kann es gelingen, daß sie den Verlust der Mutter zwar bedauert, aber nicht eigentlich empfindet. Bilde du jetzt ihren Charakter, jetzt ihr Außeres. Die Lehren, welche dem zarten Alter eingeprägt werden, senken sich tiefer in die Seele. An deinen Umgang soll sie sich gewöhnen, nach deinem Willen sich formen. Wenn du ihr auch nichts gibst als dein Vorbild, so gibst du ihr schon Großes. Sieh da eine heilige Pflicht, die dir als Heilmittel dienen wird. Nichts kann ja besser ein in Liebe trauerndes Gemüt von quälenden Sorgen ablenken als vernünftiges Überlegen oder eine edle Beschäftigung.

„Auch deinen Vater würde ich nennen, da ich dir von Tröstungen rede, wenn er nicht in der Ferne weilte. Jetzt aber entnimm aus deiner eigenen Liebe und Neigung, wie er gegen dich gefinnt ist. Du wirst erkennen, wieviel größeres Recht er hat, daß du ihm erhalten bleibst, statt für mich dich aufzuopfern. Jedesmal, wenn die übergroße Wucht des Schmerzes dich befällt und mit sich fortreißen will, denke an deinen Vater. Soviele Enkel und Urentel hast du ihm geschenkt, du bist nicht mehr die einzige Tochter¹. Doch beruht auf dir der glückliche Abschluß seines Lebensabends. Solange er noch lebt, darfst du über dein Leben nicht klagen.

Von dem stärksten Trost, den es für dich gibt, habe ich bisher noch gar nicht gesprochen, von deiner Schwester, der treuen Seele, der du alle deine Sorgen ungeteilt anvertrauen kannst, dem mütterlichen Herzen, das wir alle unser nennen². Mit ihren Tränen hast du die deinen vermischt,

¹ Sie hatte eine Schwester, von der sofort die Rede sein wird. Als „einzige“ Tochter konnte sie betrachtet werden, weil sie bei ihrem Vater in Korduba geblieben war.

² Sie war die Gattin des Petrasius Pollio, der auf der Rückreise aus seiner Statthaltertschaft in Ägypten auf dem Meere den Tod fand.

an ihrer Brust hast du zum ersten Male wieder aufgeatmet. In allen ihren Empfindungen ist sie eins mit dir. Was aber mich betrifft, so trauert sie nicht bloß in deinem Namen. Waren es doch ihre Arme, die mich nach Rom getragen. Unter ihrer liebenden mütterlichen Pflege bin ich nach langer Krankheit genesen. Sie hat im Interesse meiner Quästur ihren Einfluß aufgeboten. Um meinetwillen überwand sie in ihrer Liebe die natürliche Schüchternheit, sie, die jedem die Redheit übelnahm, der sie öffentlich ansprach oder laut begrüßte. Ihre zurückgezogene Lebensweise, ihre im Gegensatz zu so vielen frechen Frauen ländlich einfache Bescheidenheit, ihr ruhiger Charakter, ihr fern von der Öffentlichkeit einer behaglichen Muße gewidmetes Dasein — all dieses hat sie nicht abgehalten, für mich sogar Werbegänge zu tun. Das ist der Trostengel, teure Mutter, der dir Erquickung und Stärke bietet; an ihn schließe dich an mit allen Kräften, mit ihm vereinige dich durch die engsten Bande. Man pflegt in der Trauer zu fliehen, was man am liebsten hat, und will ungehindert dem eigenen Schmerz nachhängen; du aber wende dich mit all deinem Sinnen und Trachten an deine Schwester. Magst du das Trauerkleid beibehalten oder ablegen, bei ihr wirst du das Ende deines Schmerzes oder treue Anteilnahme finden. Doch wenn ich mich auf die Klugheit der vorzüglichen Frau recht verstehe, so wird sie dich nicht in nutzlosem Schmerze hinsiechen lassen. Nein, sie wird dir ihr eigenes Erlebnis erzählen, dessen auch ich Zeuge war. Sie hatte ihren theuern Gatten, unsern Oheim, dem sie ihre Mädchenhand gereicht, während der Seereise verloren. Zu gleicher Zeit ertrug sie die Trauer um den Toten und die Angst vor dem Meere und rettete den Leichnam, als die Stürme sich gelegt hatten, aus dem Schiffbruch ans Land. Wieviele Frauen haben herrliche Taten vollbracht, die im Dunkeln begraben sind! Hätte diese Frau im Altertum gelebt, das ein so natürliches Verständniß für bewundernswerte Handlungen hatte, wie würde sie wetteifernd von den hervorragenden Geistern gepriesen werden, weil sie ohne Rücksicht auf die weibliche Schwäche, ohne Furcht vor dem auch die stärksten Männer schreckenden Meere ihr Leben für die Bestattung des Gatten der Todesgefahr aussetzte und, nur um dessen Leiche besorgt, um das eigene Ende sich nicht kümmerte. In allen Dichterwerken wird eine Frau gefeiert, die für den Gatten stellvertretend in den Tod ging. Mehr aber will es heißen, für den toten Gatten mit Lebensgefahr ein Grab zu suchen. Da ist größere Liebe, wo man unter gleicher Gefahr ein geringeres Gut eintauscht. Nach einem

solchen Beispiel wird sich niemand mehr wundern, wenn sie in den sechzehn Jahren, da ihr Gatte Ägypten verwaltete, sich niemals öffentlich sehen ließ, wenn sie keinem Provinzialen Zutritt in ihr Haus gestattete, wenn sie nichts von ihrem Manne begehrte, und selbst keine Bitten vermitteln wollte. Jene Provinz ist voll des Klatsches und erfinderisch in Verleumdung der Statthalter. Nicht einmal die Schuldlosen entgehen der üblen Nachrede. Aber auf diese Römerin blickte man respektvoll wie auf ein einzigartiges Muster der Keuschheit. Kein keckes Wort hat man sich gegen sie erlaubt, was bei Menschen, die selbst an gefährlichen Spakreden ihre Freude haben, etwas sagen will. Heute noch wünscht man sich immer eine solche Frau, obschon es keine Hoffnung darauf gibt. Es hätte schon viel bedeutet, wenn die Provinz all die sechzehn Jahre an ihr nichts auszusetzen hatte; höher noch ist es anzuschlagen, daß sie nichts von ihr wußte. Ich erzähle das nicht, um ihr Lob zu singen. Es wäre eine Schmälerung ihrer Vorzüge, sie so kurz zu berühren. Ich will dir nur sagen, welche hochgemute Frau sie gewesen. Ehrgeiz und Habsucht, die schlimme Pest im Gefolge jeder einflußreichen Stellung, konnten ihr nichts anhaben. Das Schiff war entmastet, Schiffbruch stand ihr vor Augen, und doch hat sie die Furcht vor dem Tode nicht abgeschreckt, die Leiche des Gatten zu umklammern und nicht an die Möglichkeit eigenen Entrinnens, sondern an Bestattung des Toten zu denken. Eine Seelenstärke gleich dieser mußt auch du beweisen, der Trauer entsagen und nicht die Meinung aufkommen lassen, als ob es dir leid tue, mich geboren zu haben.

Allerdings, wenn du auch alle meine Ratschläge befolgst, werden doch deine Gedanken wieder und wieder zu mir zurückkehren, und keines deiner Kinder wird dir häufiger vor Augen schweben als ich. Gewiß sind die andern dir nicht weniger teuer, aber es ist einmal natürlicher Drang, die Hand öfter an die schmerzende Stelle zu legen. Darum vernimm, wie du dir mich vorstellen sollst: froh und heiter wie in der glücklichsten Lage; denn sie ist wirklich eine glückliche. Mein Geist ist frei von jeder äußeren Beschäftigung und kann sich ungehindert seiner Natur gemäß betätigen. Bald ergötzt er sich an leichtern Studien, bald schwingt er sich wahrheitsdurstig zur Betrachtung des eigenen Wesens und des Universums empor. Zunächst erforscht er die Länder und ihre Lage, dann die Eigenart des sie umfließenden Meeres, seine Ebbe und Flut. Dann wendet er den schreckhaften Naturerscheinungen zwischen Himmel und Erde seine volle Aufmerksamkeit zu, dem durch Donner, Blitze, Sturmwinde, Regengüsse, Schnee-

gestöber und Hagelschauer in Aufruhr verletzten Luftraum. Hat er so die niedern Regionen durchwandert, dann erhebt er sich zum Höchsten und weidet sich an dem herrlichen Schauspiel des Göttlichen. Seines ewigen Seins sich bewußt geht er ein in alle Vergangenheit und in alle Zukunft jeglicher Weltzeit.“¹

Das freundliche Jdyll, das uns aus diesen Trostworten Senecas entgegenläßt, bedarf keines weiteren, kunstvollen Rahmens der Interpretation. Es spricht mit gewinnender Anmut und Reinheit für sich selbst.

¹ Die „Sichtsehnsucht“ Senecas, die sich hier kundgibt, bricht an verschiedenen Stellen seiner Werke hervor. Vgl. z. B. Ep. 79, 12: Quis oculis gloriatur, qui suspicetur diem, cui sol per caliginem splendet? . . . Tunc animus noster habebit, quod gratuletur sibi, cum, emissus his tenebris, in quibus volutatur, non tenui visu clara perspexerit, sed totum diem admiserit et caelo redditus suo fuerit etc.

Joseph Stiglmayr S. J.